

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 83 (1965)
Heft: 22: SIA, 69. Generalversammlung Basel, 11./12. Juni 1965

Artikel: Das Basler Kulturzentrum
Autor: Burckhardt, Lucius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-68167>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neu sind die hier skizzierten Gedanken und die sich daraus ergebenden Beziehungen zu unseren im Ausland liegenden Nachbargebieten nicht. Ein kurzer Hinweis auf die historische Entwicklung zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die neuerdings wachsende Verflechtung früher schon bestanden hat. In der Vergangenheit hat der Raum zwischen Vogesen, Schwarzwald und Jura ein reiches Leben entfaltet. Es sei daran erinnert, dass das Bistum Basel einst bis Colmar und Breisach reichte, dass der Sundgau und das Badische Kornkammern und Weinkeller Basels waren, und dass aus dem Elsass und dem Schwarzwald bedeutende Basler Familien stammen. Erst in neuerer Zeit, mit dem Jahre 1914, ist eine Zäsur eingetreten. Zwei Weltkriege haben die Gräben in diesem sonst natürlich ineinander verflochtenen Raum am Oberrhein immer weiter aufgerissen. Von der Freizügigkeit des Grenzverkehrs vor 1914 ist bis in unsere Tage nicht mehr viel übrig geblieben. Eine der dringlichsten Bestrebungen wird sich daher dem Abbau dieser unnatürlichen Trennung widmen und die Wiederherstellung der ursprünglichen Beziehungen in zeitgemässer Form streben.

III

Die Probleme eines Grenzpostens sind es also, die uns im folgenden in erster Linie beschäftigen. Eines Grenzpostens, der sich der Schweiz fest und treu verbunden weiss, der aber auch seine Bände zur elsässischen und badischen Nachbarschaft nicht leugnen will und darf.

Grundsätzlich sind die Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben jeder modernen städtischen Agglomeration ähnlicher Art. Auch in unserem

Falle handelt es sich in erster Linie um Fragen der Beschaffung von Arbeits-, Verkehrs- und Wohnraum (Regionalplanung, Planung der Verkehrsnetze, Quartierplanung), um Fragen der Förderung und Lenkung des industriellen Wachstums (Forschung, Mechanisierung, Kaderausbildung, Energieerzeugung und -transport) und schliesslich um die Bewahrung der Gesundheit des Menschen (Spitalbauten, Reinhaltung der Luft, Wasserbeschaffung, Abwasser- und Kehrichtbeseitigung).

Alle diese Fragen sind aber in unserer Region durch die Enge des Raumes, durch die vielen Schranken und Grenzen besonders verwickelt. Sie werden bei Ihrem Besuch in Basel auf Schritt und Tritt feststellen, dass wir uns immer wieder mit unsern Nachbarn verstündigen müssen, dass wir bei jeder einigermassen grosszügigen Lösung auf die Mitarbeit unserer Umgebung angewiesen sind. All das erschwert uns unsere Arbeit, macht sie aber auch reizvoll. Vielleicht liegen in dieser Verflechtung die Gründe, warum bei uns für bestimmte Probleme andere, abgewandelte Lösungen zu suchen sind. Unsere internationale baslerische Region ist im Rahmen unseres Landes tatsächlich ein Sonderfall. Wir hoffen gerne, dass es sich lohnt, in der vorliegenden Sondernummer der Schweiz. Bauzeitung und an der 69. Generalversammlung des S.I.A. am 11./12. Juni 1965 in Basel von diesem Sonderfall zu sprechen.

Richard Cron, dipl. Ing. ETH/S.I.A.
Präsident des Organisationskomitees der 69. Generalversammlung des S.I.A. in Basel.

Das Basler Kulturzentrum

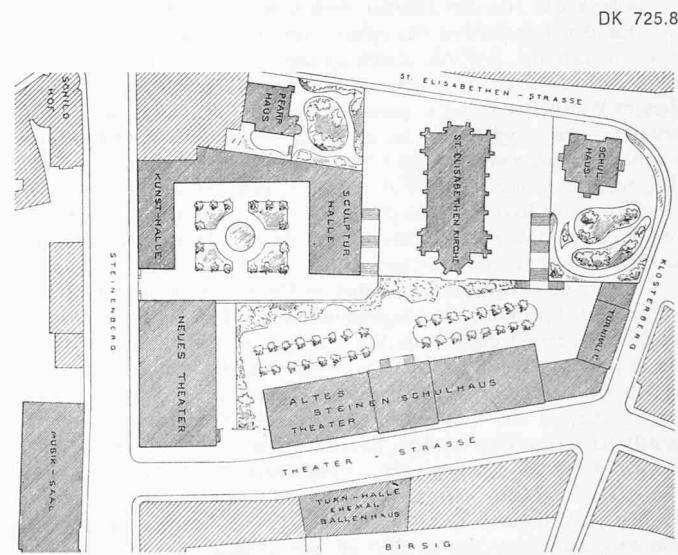
Von Lucius Burckhardt, Basel

Ob Basel ein Kulturzentrum ist oder ein Kulturzentrum hat – wer wollte so bösartig fragen? Jedenfalls war und hatte es eines, längst bevor das Wort Kulturzentrum ausgesprochen wurde. Der weitblickende spätklassizistische Architekt J. J. Stehlin der Jüngere (1826–1894) hatte am Steinenberg eine Gruppe von bedeutenden kulturellen Gebäuden geschaffen: Theater, Kunsthalle, Musiksaal und Steinen-schulhaus stehen hier in einer Konfiguration, welche der Topographie des Geländes und dem Strassensystem angemessen ist, die beide eine starrere Gruppierung verbieten. Gerade diese lose Verteilung macht die Gebäudegruppe auch heute noch lebendig. Dass dabei grössere Zusammenhänge – im Sinne der Auffahrten des 19. Jahrhunderts – beabsichtigt waren, sei am Rande vermerkt: nicht nur markiert der von Stehlin dem Älteren erbaute stolze Schildhof die Einfahrt in den Steinenberg, sondern auch hat sich der jüngere Stehlin eifrig bemüht, der Aeschenvorstadt am Aeschenplatz eine würdige Mündung zu geben und so das Betreten der inneren Stadt zu einem architektonischen Ereignis zu machen. Vielleicht ist diese Axe vom Aeschenplatz zum Steinenberg schon der Hinweis auf die regionale Bedeutung des Kulturzentrums.

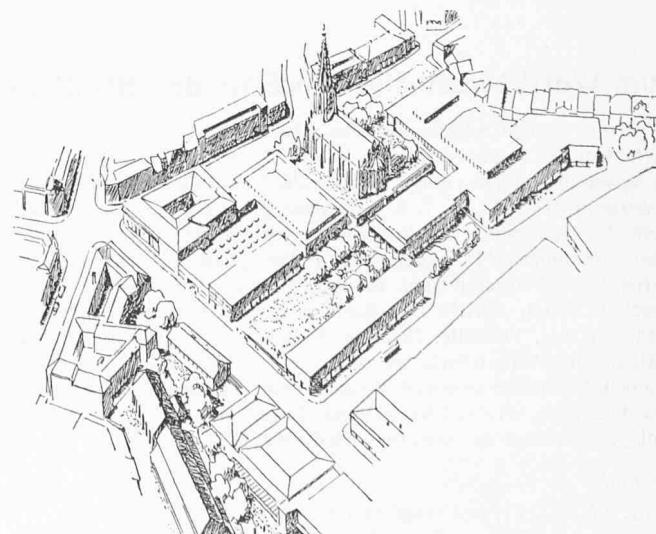
Im März 1951 hat der ehemalige Stadtplaner Paul Trüdinger die Idee eines Kulturzentrums zur Diskussion gestellt.¹⁾ Er wollte das Geviert der alten Klosteranlage zu St. Elisabethen, das schon drei von Stehlins Bauten aufgenommen hatte, neu ordnen und intensiver nutzen. Trüdingers Idee war zunächst ökonomischer Natur: indem die «Kultur» die gute Geschäftslage am Steinenberg dem Handel verkauft, könnten Mittel flüssig gemacht werden, welche die erforderlichen Neubauten, speziell ein neues Theater, immerhin in greifbare Nähe bringen. Da damals eine Grossbank nach einem neuen Baugelände Umschau hielt, schien die kommerzielle Lage des Projektes nicht aussichtslos.

Die Idee von Paul Trüdinger wirkte so bestechend auf das Publikum und wurde in der Presse so begeistert begrüßt, dass das Baudepartement nicht untätig bleiben konnte. Es schrieb im Jahre 1953 einen Ideenwettbewerb²⁾ aus, dessen unausgesprochene Grundlage das Projekt Trüdinger war, so dass die Idee nicht mehr weit gesucht werden musste. Wohl liessen sich in dem Wettbewerbsgelände andere Gruppierungen denken als die von Paul Trüdinger vorgeschlagene, aber damit ging dem Projekt jeweils die Wirtschaftlichkeit und die Möglichkeit etappenweiser Realisierung verloren. Bei der Prämierung erlag das Preisgericht leider der Faszination der wirklichkeitsfremden Lösungen, so dass aus der ursprünglich realisierbaren, weil ökonomisch fundierten Idee schliesslich eine ästhetische Spielerei geworden war, die über die damaligen Kräfte der Stadt Basel weit hinausging.

In der Folge brach dann, unter tätiger Mithilfe des Baudepartementes, ein Pfeiler des Kulturzentrums nach dem andern ein. Im



Das «Kulturzentrum» am Steinenberg zu Ende des 19. Jahrhunderts nach J. J. Stehlin d. J.



Vorschlag für eine Neuordnung des Kulturzentrums von Paul Trüdinger, März 1951

Zusammenhang mit der Verbreiterung der Aeschenvorstadt, die aus politischen Gründen vorangetrieben werden sollte, wurde ein Grundstückabtausch vorgenommen, welcher jener Grossbank einen anderen Bauplatz verschaffte und zudem die obere Ecke des Gevierts auf Jahrzehnte hinaus blockierte. Einen weiteren Unsicherheitsfaktor schuf der fast gleichzeitig aufgezogene Wettbewerb für ein neues Theater beim St. Jakobsdenkmal, welchen man sich ruhig hätte sparen können. Mit alledem zerrann die Chance des Kulturzentrums ungenutzt, und der nächste Schritt beschränkte sich auf einen

Wettbewerb über das Stadttheater

Die vorangegangenen Diskussionen hatten ja immerhin zwei Tatsachen ergeben: dass die Neuordnung des Kulturzentrums den Abbruch der St. Elisabethenkirche nicht voraussetzt; und dass die südwestliche Ecke (Steinenschulhaus und Ganthaus) für das Theater am geeignetesten sei. Überdies hatte schon Trüdinger den Gedanken einer diagonalen Fussgängerverbindung durch das Geviert, die ein Stück der Luftlinie Bahnhof-Barfüsserplatz wäre, nahegelegt. Diese Idee figuriert im neuen Wettbewerb sogar in Form einer platzartigen Ausweitung des Steinbergs an Stelle des heutigen Theaters mit einer Fussgängerpassage in den Hof der Barfüsserkirche. Ein solcher Platz ergibt sich schon daraus, dass das alte Theater während der Bauzeit des neuen stehen bleiben und bespielt werden muss. Es bestünde immerhin die Möglichkeit, und im erstprämierten Projekt des Wettbewerbs von 1964 ist sie in besonderem Masse vorhanden, den Steinberg durch ein Geschäftshaus, eventuell mit freiem Erdgeschoss, von dem neu entstehenden Platz abzutrennen.

Übergehen wir den zweiten Wettbewerb von 1956 und wenden wir uns den Ergebnissen der neuen Ausschreibung zu! Ein Theater muss mancherlei Anforderungen genügen, und die Beurteilung ist stets ein Abwägen zwischen verschiedenen Parametern. Doch in diesem Wettbewerb ging es ganz eindeutig um die Frage der Einordnung, um die Möglichkeit, das grosse Bauprogramm in städtebaulich tragbarer Weise zwischen den Chor der St. Elisabethenkirche und die Theaterstrasse einzufügen. Wir verstehen auch die Jurierung so, dass sie diese Frage in den Vordergrund gerückt hat und manches Projekt mit inneren Qualitäten, beispielsweise den schönen Zuschauerraum von *Otto Senn*, unprämiert liess.

Unter den begrenzten räumlichen Umständen konnte von einer autonomen Form des Theatergebäudes keine Rede sein. Die Projektverfasser hatten lediglich die Wahl zwischen verschiedenen Formen der städtebaulichen Eingliederung, wobei manche auch den fakultativ gebotenen Ausweg benützten, weitere Gebäude, angefangen mit der Kunsthalle, in die Gesamtkomposition einzubeziehen, um so der gewählten Form eine breitere Resonanzbasis zu geben. Dieser Möglichkeit folgt beispielsweise das zweitprämierte Projekt von *Wilfried Steib*, dessen Motiv terrassenartig zurückgenommener Dächer und konkav abgerundeter Treppen rings um die Kirche angeordnet wird – mit Ausnahme eben der blockierten Nordostecke.

Mehrere Projekte nehmen den Rhythmus einer alten Innenstadt in der Weise auf, dass sie kleinmassstäbliche Baukörper zu einem System von Baukonglomeraten, Vorhöfen, Terrassenanlagen bündeln und zerlegen. Am weitesten ging hier das unprämierte Projekt von

Otto & Zwimpfer, aber auch der fünfte Preis von *Funk & Fuhrmann* gehört hierher. Es liegt aber stets etwas Künstliches in solcher Erzeugung von «Townscape» allein durch eine willkürliche Auffaserung der Bauzwecke.

Auf der anderen Seite hatten auch jene es schwer, die sich mit einer grossen Form versuchten. So wertvolle Projekte hier eingereicht wurden – sie stehen recht echolos in dem Konglomerat der umgebenden innerstädtischen Bauten. Das Projekt von *Gass & Boos*, dritter Preis, sucht diese Echolosigkeit durch eine innere Spiegelung aufzuheben – wird aber diese zweite Etappe je gebaut werden? Ein weiteres mutiges, ja frohgemutes Projekt (von *P. Zoelly*, 6. Preis) schafft sich den nötigen Hintergrund selbst durch die Projektierung eines grossen Geschäftshauses als Querbau am Steinenberg. Hier wurde die Idee «Kulturzentrum» am stärksten wieder aufgenommen. Zwischen Grossform und Gruppierung steht schliesslich der interessante Entwurf von *Pietro Hammel* (achtter Preis) mit seinen inneren Formrepetitionen, einem Motiv, dem wir eine grosse Zukunft versprechen, wenn auch nicht gerade in solch beengten Bedingungen.

In welche dieser Kategorien sollen wir nun das erstprämierte Projekt von *Schwarz, Gutmann und Gloor*, Zürich, einreihen? Seine ersten Qualitäten liegen zweifellos auf der städtebaulichen Ebene. Der Vorplatz am Steinenberg wird zu erheblicher Grösse erweitert; so dass, nach der unmassgeblichen Meinung des Schreibenden, ein Abschluss durch ein Geschäftshaus am Steinenberg möglich wäre. Schmiegend lenkt sich ein Durchgang zwischen Theater und Kirche vom Historischen Museum zur Elisabethenstrasse hin, überall sinnvoll mit den jeweiligen Niveaus des Theaters im Gebäudeinnern verbunden. Auch die Anpassung an die Theaterstrasse ist sanft und geschmeidig; von den wichtigen Standpunkten aus der Nähe her gesehen wird das Gebäude nicht übermäßig gross erscheinen und zweifellos nicht aus dem Rahmen fallen. Alle diese genannten Qualitäten wären sekundärer Art, heimatschützlerisch-anpasserisch sozusagen, hätte das Gebäude nicht dennoch eine charakteristische, unverwechselbare und ungemein grosszügige Form. Ein weitgespanntes Hängedach zieht sich über die gesamte Publikumszone hin in einer Linie, die nichts von der Bedrängnis des Bauplatzes zu bemerken scheint. Zwischen den zwei Polen der Fortsetzung des städtebaulichen Zusammenhangs und der Aufbrechung desselben zu einer freien Form stellt dieses Projekt eine bemerkenswerte Mitte dar.

Der Wettbewerb von 1964 hat gezeigt, dass auf dem ausgeschiedenen Areal ein modernes Theater gebaut werden kann. Die gesamte Neuordnung des «Kulturzentrum»-Geviertes geht vermutlich über die gegenwärtigen Kräfte unseres Gemeinwesens. Zudem wäre die Zerstörung der Kunsthalle, des wohl bedeutendsten Gebäudes von J. J. Stehlin dem Jüngeren, keineswegs ein geringes Opfer. Sein Œuvre ist in den letzten Jahren schon erheblich zusammengeschrumpft und auch seine Steinenschule – ihr linkes Risalit enthält die alte Theaterfassade des hochbegabten Klassizisten *Melchior Berri* – gibt man dem neuen Theater ja nicht allzu freudig hin. Aber eine innerstädtische Alternativlösung, das haben die vergangenen zehn Jahre uns gelehrt, gibt es innerhalb der Mauern des alten Basel nicht.

Adresse des Verfassers: Dr. *Lucius Burckhardt*, Angensteinerstrasse 31, 4000 Basel.

Zum Wettbewerb für den Bau des Stadttheaters Basel

DK 725.82

Zum zweiten allgemeinen Projektwettbewerb, den das Baudepartement des Kantons Basel-Stadt im Oktober 1963 ausgeschrieben hatte, waren besonders eingeladen die vier Preisträger des ersten Wettbewerbs (SBZ 1957, H. 7, S. 105) sowie 10 ausserhalb Basels praktizierende Architekten. Im Preisgericht wirkten als Architekten mit: Kantonsbaumeister H. Luder, Basel, F. Peter, Chef des Stadtplanungsbüros, Basel, Hermann Baur, Basel, F. Brugger, Lausanne, R. Christ, Basel, E. Gisel, Zürich. Das Raumprogramm für das Mehrzwecktheater (Oper, Operette, Schauspiel, Ballett und die Studiobühne) enthielt die Publikumsräume mit Eingangshalle, Foyer, Zuschauerräumen, Bühnenhäusern und Bühnenanlagen, Räumen für die gesamte Theaterleitung, Proben, Verwaltung, Lager, Werkstätten, technische Anlagen, Grossgarage usw. (vgl. SBZ 1963, H. 43, S. 760).

Ergebnis:

1. Preis (13000 Fr. und Empfehlung zur Weiterbearbeitung)
Schwarz, Gutmann & Gloor, Mitarb. Ebbecke, Zürich
2. Preis (9000 Fr.) Wilfried und Katharina Steib, Basel

3. Preis (8000 Fr.) J. Gass und W. Boos, Mitarbeiter E. Eilingsfeld, Basel
4. Preis (7000 Fr.) R. Winter, J. Trueb, R. Ellenrieder, Basel
5. Preis (6500 Fr.) M. Funk und H. U. Fuhrmann, Baden/Zürich
6. Preis (6000 Fr.) P. Zoelly, Zürich
7. Preis (5500 Fr.) Dr. R. Rohn, Zürich
8. Preis (5000 Fr.) P. Hammel, Rüschlikon

Ankäufe: Burckhardt, Rickenbacher und Tonin, Basel, Nicolas Bischoff und Hans Rüegg, Basel, E. und B. Buser und J. Zaeslin, Basel, Lukas Niethammer, Burgdorf, S. Casoni, Mitarbeiter R. Th. Jundt, Basel, B. Huber, Mitarbeiter R. Ruf, Zürich.

Der vorstehende Beitrag von Dr. *Lucius Burckhardt* über das Basler Kulturzentrum (S. 335) und seine kurze Würdigung einiger Wettbewerbsprojekte gibt uns den willkommenen Anlass, auf den grossen Stadttheaterwettbewerb Basel in einem bebilderten Querschnitt zurückzukommen. Dabei beschränken wir uns notgedrungen auf die kubische Erscheinung und die städtebaulichen Aspekte der